

Leo Karrer

# Was der Geist den Gemeinden sagt

## *Fragen und Optionen zur Zukunft der Gemeindeleitung*

**Es geht nicht um Patentrezepte, wohl eher darum, ein brennendes Problem wahr- und ernst zu nehmen und zu fragen, wie damit theologisch verantwortlich umzugehen ist.**

● »Halten Sie die Beerdigung?« – »Ja, denn ich bin Ihre zuständige Seelsorgerin.« – »Nein, ums Himmels willen keine Frau! Meine Mutter war nämlich eine gläubige Katholikin.« – »Was machen Sie da?« – »Ich bringe Christus zu einem kranken Menschen.« – »Schade, dass sich der Priester für solche Dinge nicht mehr die Zeit nimmt.« – »Das haben Sie schön gesagt, Frau Pfarrer.«<sup>1</sup> – Erfahrungen einer Gemeindeleiterin, die ihren Dienst mit Begeisterung ausübt, die aber auch weiß, dass sie letztlich eine Notlösung darstellt. »Ich muss Aufgaben übernehmen, die eigentlich an das kirchliche Amt gebunden sind und dementsprechend die Weihe voraussetzen. Als Bezugsperson bin ich Vorsteherin einer Gemeinde und leite diese auch.«

### **Mut zur Realität**

● Als Erstes scheint mir die Notwendigkeit gegeben, mit Realismus an das Problem heranzugehen. Unser Thema rührt an viele heiße Eisen: Zölibat, Ausschluss der Frauen von der Ordination, Partizipation der Laien, zentralistische

Übersteuerung der Kirche, ein sakralisiertes Verständnis des Amtes und der liturgischen Vollzüge ... Diese Fragen haben mit der gefühlsmäßigen Einstellung vieler Leute zu tun. Respekt vor den Gefühlen der Menschen darf aber nicht dazu verleiten, ihnen auf den Leim zu gehen. Vielmehr können dahinter auch Vorurteile, Verhärtungen, Ängste und Minderwertigkeitsgefühle sowie Skrupel und Unsicherheiten ihr Unwesen treiben. Auch die kirchlichen Konflikte sind mehr psychologischer als theologischer Natur.

Wenn wir hören wollen, was der Geist den Gemeinden sagt, dann müssen wir uns einlassen auf die Situation, auch wenn uns daran manches Mühe bereiten mag.

### **Die Situation dümmert**

● Die Tatsachen sind unübersehbar und vielfach diagnostiziert: Der Kirche in unseren Breitengraden kommen die Leute für die Linienpositionen vor allem auf Pfarreiebene abhanden. Es fehlen nicht nur die Priester, sondern es zeichnet sich mittelfristig insgesamt ein Rückgang an professionellem »Humankapital« ab.

Diesbezügliche Prognosen haben seit spätestens zehn Jahren die diözesanen Kirchenleitungen alarmiert. Statistiken schienen dabei große



re Durchschlagskraft zu haben als die hellstichtigen Frühwarter. Immerhin arbeitete man im Bistum Basel schon in den 70er-Jahren an Personalprognosen, die später durch ihre Treffsicherheit überraschten. Doch guter Rat war teuer.

Wer nun aber die Zahl der Pfarreien simpel mit der der Priester verrechnet, mag meinen, es stünden ohnehin genug Priester zur Verfügung. Solches Zahlenspiel unterschlägt aber die Alterspyramide von jungen Geistlichen (Ersteinsätze als Kapläne) und von alten Geistlichen (Überalterung), die Quote der in der kategorialen Seelsorge Tätigen, die Stabsfunktionen auf den verschiedenen Ebenen des kirchlichen Lebens, kontextuelle Unterschiede wie z.B. Stadt- oder Landpastoral, unterschiedliche Gemeindeprofile sowie die rückläufigen Tendenzen beim Nachwuchs.

## Pfarrei-Verbände

- Schon in den 70er-Jahren begannen die Diskussionen und Experimente mit den Pfarreiverbänden. Zwei Beispiele: Im Bistum Münster wurde damit die überpfarreiliche Zusammenarbeit betont, um die differenzierten gemeindlichen Dienste synergetisch zu optimieren und dort die Pastoralreferenten und -referentinnen strukturell anzusiedeln. Allerdings wurden dadurch auch viele Probleme des strukturellen Novums Pfarverband auf dem Rücken des personellen Novums Pastoralassistent/in ausgetragen.

Im Bistum Basel handelte es sich um eine territorial oder regional konzipierte pastorale Zusammenarbeit angesichts des zunehmenden Priestermangels, wobei die Pfarreien eigenständig blieben und nicht einfach »zusammengelegt« wurden. Strukturell wollte man mit diesem Modellvorgang den priesterlichen Leitungsdienst in den einzelnen Pfarreien sichern, indem der Pfar-

rer einer möglichst zentral gelegenen Pfarrei für die umliegenden priesterlosen Pfarreien die Pfarrverantwortung übernahm.

Zu fragen ist aber, ob das Personalproblem dadurch gelöst ist. Wer soll das menschlich bezahlen? Auf wessen Kosten gehen solche Lösungsversuche? Wird der Preis für die betroffenen Seelsorger nicht zu hoch? Vor allem aber ist zu fragen, welches Gemeinde- und Seelsorgeverständnis dahintersteckt. Durch die Zusammenlegung der Pfarrverantwortung für mehrere Pfarreien auf dem Rücken eines einzelnen Pfarrers, durch die ansteigende Arbeit in Gremien und Ausschüssen sowie durch die Differenzierung der pastoralen Dienste und die Umbrüche in den herkömmlichen Pfarreien bzw. Gemeinden wird der Druck auf eine strukturelle, räumliche und konzeptionelle Mobilität der einzelnen Seelsorger und Seelsorgerinnen zusätzlich verstärkt. Der qualitative Druck auf die geistige, theologische und kommunikative Kompetenz und Team- sowie Konfliktfähigkeit löst beim Personal Ängste und Erschöpfung aus. Es drängt alles auf komplex-vernetzte Ko-Existenz. Leicht vergisst man dabei, dass Ko-Existenz nur dann spielen kann, wenn die Existenz nicht bedroht oder gefährdet ist.<sup>2</sup> Zudem konzentriert sich alles auf das bisherige Pfarrerbild, ohne zu fragen, ob nicht weitere Formen der Gemeinde-Leitung experimentiert und in Erfahrung gebracht werden können.<sup>3</sup>

## Kooperative Seelsorge

- Eine gewisse theoretische Veredelung dieser vorerst quantitativ und pragmatisch reagierenden Vorgehensweise erfolgte in der Diskussion um die »kooperative Pastoral«. In einigen Diözesen der Bundesrepublik, aber auch in Österreich, wurden in den 80er-Jahren Pastoral-



pläne konzipiert, die im Allgemeinen so grundsätzlich gehalten waren, dass sie im Blick auf konkrete Schritte der Veränderung nicht sonderlich wehtaten. Für das Erzbistum Freiburg z.B. ist die zentrale Schlussfolgerung eine verstärkte gemeinsame Seelsorge mehrerer in Kooperation. Sie umfasst mehrere Dimensionen: (1) innerhalb der Gemeinden die Kooperation zwischen Priestern, hauptamtlichen Mitarbeitern sowie allen in ihnen sich Engagierenden im Bewusstsein der Vielfalt der Dienste und der Mitverantwortung aller; (2) die Kooperation zwischen Gemeinden, die sich in Austausch und Zusammenarbeit konkretisiert; (3) die im Blick auf die Gesamtverantwortung der Diözese notwendige Kooperation aller in der Pastoral Tätigen. Stichworte für die theologischen und pastoralen Leitlinien sind: Gemeinde als Subjekt der Seelsorge; Subsidiarität und Delegation; Entflechtung und Entlastung bei gleichzeitiger Verantwortung. Ein besonderer Abschnitt ist dem Problem »Pfarrer für mehrere Gemeinden« gewidmet. Das Problem scheint dabei nicht das »Ob« zu sein, sondern nur das »Wie«. An die Pfarrer wird appelliert, einen entsprechend kooperativen Arbeits-

*»nicht das ›Ob‹,  
sondern nur das ›Wie‹«*

stil zu entwickeln. Administrativ sollen sie entlastet werden. Für Gemeinden ohne eigenen Pfarrer am Ort sollen sich in der Regel neben- oder ehrenamtlich tätige »Bezugspersonen« als Ansprechpartner vorfinden, in großen Pfarreien aber auch hauptamtliche Mitarbeiter/innen.<sup>4</sup>

Im Bistum Limburg, das schon früh auf die sich abzeichnende Entwicklung reagierte, aber auch in anderen »Pionierbistümern« wurden und werden verschiedene Modelle des Zusammenwirkens von Priestern und Laien in der Gemeindeleitung entwickelt.<sup>5</sup>

Heute lautet das neue Zauberwort »Konzept der pastoralen Räume«. So wurde z.B. im Erzbistum Köln ein Personalplan ausgearbeitet, der als Personalschlüssel für größere »Seelsorgeeinheiten« dienen sollte, mit zwei, möglichst aber drei oder vier Priestern gemeinsam mit Diakonen und Laien im pastoralen Dienst.<sup>6</sup>

Es gibt in all diesen Modellen unterschiedliche Variationen, aber die Variablen bleiben sich mehr oder weniger ähnlich und die Konstanten (Zulassungsbedingungen zum Priestertum etc.) unberührt.

### Notstandsprogramme

- Das Stichwort »kooperative Seelsorge« signalisiert, dass das Problem gesehen und im Zusammenhang mit dem Wandel der kirchlichen Gemeinden unter den gesellschaftlichen Bedingungen wahrgenommen wird. Kooperation bleibt grundsätzlich erstrebenswert, auch wenn keine Personalnot drängen sollte. Bezüglich der Problemlösung kommt das Konzept allerdings über Notstandsprogramme nicht hinaus. Der Pfarrer- bzw. Gemeindeleitermangel wird weiterhin als Mangel verwaltet, aber nicht echt gelöst. Dadurch werden alle, die sich in solchen Notstands-Modellen für die Aufrechterhaltung der Seelsorge und des gemeindlichen Lebens einsetzen, zu »Platzhaltern«. Dabei bleibt, wie die Praxis zeigt, der Bereich ihrer Verantwortlichkeit recht unterschiedlich und damit unscharf im Vergleich zum »richtigen Pfarrer«, wie es bei Martin Wichmann verräterisch heißt.<sup>7</sup> Die Nomenklatur selbst dokumentiert die Verlegenheit. In manchen deutschen oder österreichischen Diözesen wird z.T. fast neurotisch der Begriff »Gemeindeleitung« umgangen, also genau jener Ausdruck, der das Problem bzw. die Aufgabe beim Namen nennt. Pfarrbeauftragte, Pfarrassistenten,



Gemeindeassistenten, Pfarramtsleiter, Pfarreileiter, Pfarrgemeindebeauftragte, Administratoren etc. sind ständige Ansprechpartner bzw. Bezugspersonen, als ob nicht alle Seelsorgerinnen und Seelsorger ständige Ansprechpartner oder Bezugspersonen wären.

Bezüglich der sog. »Platzhalter« gibt auch das kanonische Recht keine große Hilfe, auch wenn sich viele Diözesen für den Einsatz von »nicht-priesterlichen« Gemeindeleitern und -leiterinnen – auch ein theologisches Un-Wort – am Canon 517 § 2 CIC/1983 orientieren, wo es lapidar heißt: »Wenn der Diözesanbischof wegen Priestermangels glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Wahrnehmung der Seelsorgeaufgaben einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der, mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet, die Seelsorge leitet.«

Wie immer Wege aus der misslichen Lage gesucht werden, die Lösungsversuche reiben sich an gesamtkirchlichen Rahmenbedingungen. Letztlich geht es um die Lebensform des Zölibats, also Zivilstand, und um den Ausschluss der

### **»Haben wir Gesetze, wonach Gemeinden sterben sollen?«**

der Frauen vom ordinierten Amt, also um das Geschlecht. Haben wir also Gesetze, wonach Gemeinden sterben sollen? Gibt es nicht eine Vielfalt von Berufungen, denen die Kirche den Ruf versagt? Denn eines ist sicher: Wir mögen über Priestermangel noch so jammern, es war der Kirche in unseren Breitengraden wohl selten ein solcher Boom an ehren- bzw. hauptamtlichen Berufungen geschenkt wie in den letzten Jahrzehnten. Ob wir das morgen noch so sagen können, weiß ich nicht.

Alle Lösungsversuche verleiten zur Quadratur des Kreises, wobei die autoritative Ausübung der kirchlichen Sendung Sache des Klerus bleibt und die »Laien« nur im Ausnahmefall als Notlösung geduldet werden. Die Laien in den pastoralen Diensten empfinden sich in der Rolle von Nothelfern oder von geduldeten Gastarbeitern, deren pastorale Absichten z.T. von einengenden Rücksichten diktiert werden. Auch das Priester- bzw. Pfarrerbild ist im Umbruch und verliert sein früheres Profil. Der Pfarrer wird zum verwaltenden und die Liturgie garantierenden Erzdekan einer ganzen Region (wie das in der Geschichte des Bischofsamtes schon mal der Fall gewesen ist). Und die Gemeinden – und die sind

### **»Der Pfarrer wird Erzdekan einer ganzen Region.«**

doch der entscheidende Horizont unserer Fragestellung – wissen auf die Dauer nicht einmal mehr, was ihnen an sakramentalem und gottesdienstlichem Reichtum abhanden kommt.

Nicht sinnvoll ist es, in dieser Situation das Eucharistieprinzip gegen das Gemeinde- bzw. Pfarreiprinzip auszuspielen: »Wenn die Eucharistie nicht mehr an die Gläubigen herangetragen werden kann, dann müssen sich die Gläubigen aufmachen, ihr Wichtigstes und Heiligstes suchen und Eucharistie gemeinsam regelmäßig dort feiern, wo dies aufgrund der Anwesenheit eines Priesters eben möglich ist.«<sup>8</sup> Die Kirche ginge somit nicht mehr dorthin, wo die Menschen sind und leben.

Infolge des Pfarrermangels, der ja durch den Ausfall von Eucharistie und Sakramentenspendung definiert wird, vergisst man überdies, dass für das gemeindliche Leben (Koinonia) ebenfalls der ganze diakonische Bereich und die glauben-erweckende und glaubensvertiefende Verkündigung unverzichtbare Dimensionen sind.



## Gestundete Entscheidungen

● Die Verzögerung einer theologisch sauberen und pastoral hilfreichen Lösung der Frage der Gemeindeleitung bei massiver werdendem Pfarrermangel führt zu Zerreißproben. Die einen berufen sich auf die Tradition und die kirchliche Rechtslage, wonach nur geweihte zölibatäre Priester Pfarrer sein können. Andere sehen den pastoralen bzw. personellen Notstand in den Gemeinden und kritisieren, dass diese Fragen von der obersten Kirchenleitung nicht offensiv aufgegriffen werden. Die Kirchenzentrale blockiert die Diskussion; und dies vergiftet die inner-

### »schmerzliche Ambivalenz der künstlichen Lösungsversuche«

kirchliche Atmosphäre. Weil der kirchenrechtliche Rahmen für das inzwischen Gewachsene und für die theologisch möglichen und pastoral notwendigen Wege einer Problemlösung zu enge Vorgaben bietet, wird den Bistümern und Gemeinden eine Gratwanderung zwischen gesamtkirchlicher Disziplin und lebendiger Gemeinde vor Ort zugesonnen. Dabei hilft auch der Hinweis nicht weiter, die Gemeinden müssten selber aktiv werden und die Laien zur Mitarbeit auffordern. Das bleibt unverzichtbar; aber gerade lebendige Gemeinden bedürfen der qualifizierten Dienste mit klaren Profilen.

Dass solche Spannungsherde künstlicher Notmodelle bei den betroffenen »Platzhaltern«, bei den Geistlichen und beim interessierten Kirchenvolk menschliche Kosten und Enttäuschungen verursachen, versteht sich von selbst. In Gesprächen erlebe ich oft die schmerzliche Ambivalenz der künstlichen Lösungsversuche. Es ist schmerzlich für die Gemeindeleiter oder -leiterinnen, die mehr könnten, als sie dürfen, aber auch für den kooperativ eingesetzten Pries-

ter (oft ein pensionierter Pfarrer), der nicht mehr kann, was er dürfte. – Ohne Fingerspitzengefühl, vielseitige Beweglichkeit und Wohlwollen geht es auf längere Sicht kaum gut. Die Notlösungen mit ihren heimlichen Lückenbüsser-Konzepten bergen viele Gefahren gegenseitiger Kränkung, auch wenn diese nicht beabsichtigt sind. Zudem verleitet es dazu, sich in lauter Binnenproblemen der Kirche zu verheddern und aufzureiben, statt die Kräfte für die Menschen und für die Hoffnung im Vertrauen auf den Gott Jesu und im Sinne einer diakonischen Kirche einzusetzen. Dies scheint mir hintergründig die verhängnisvollste Art der Selbstblockierung der Kirche zu sein, nämlich der erschütternde Verlust an charismatischer Kraft zur Gestaltung künftiger Gemeinden oder Gruppen angesichts der Herausforderungen des Lebens und der Gesellschaft.

Die eigentliche Personalfrage der Kirche stellen nicht die kirchlichen Profis dar, sondern all jene Menschen, für die Kirche da ist. Nun scheinen gerade viele Menschen der Kirche davonzulaufen. Oder läuft die Kirche den Menschen weg? Mich bedrückt die lähmende Passi-

### »Mangel an Feuer«

vität im Inneren, die larmoyante Wehleidigkeit auch in unseren Kreisen, der Mangel an Feuer und charismatischem Selbstbewusstsein, an Glut für das, was uns im Glauben an Jesus Christus an Hoffnung geschenkt ist. Wir dürfen trotz der internen Probleme nicht das übersehen, was die Kirche in ihrem sakramentalen Kern so wertvoll und durch viele an der Basis engagierte konkrete Menschen so liebenswert macht.

Nicht zu übersehen ist auch die Mühe der an der Kirche noch interessierten Menschen damit, dass ihren Seelsorgern und Seelsorgerinnen, die sie menschlich und religiös überzeugen, die volle Amtskompetenz vorenthalten wird. Ande-



rerseits haben die Geweihten bei vielen Menschen einen »sakralen Amtsbonus« und einen religiösen Platzvorteil. Dies zeigt aber, auf welchem Terrain wir uns menschlich sowie atmosphärisch bewegen.

## Verlust der sakramentalen Tiefe?

● Je stärker mit pastoralen Notmodellen und mit Gemeinden ohne eigenen Pfarrer am Ort gerechnet wird, umso stärker regt sich die Sorge, ob die Kirche in ihrem sakramentalen Geheimnischarakter ausgedünnt werde und womöglich durch den Verlust an Priestern die sakramentale Struktur der Kirche verloren gehe.<sup>9</sup> Diese Sorge ist sehr ernst zu nehmen. Nun aber so zu tun, als ob das Problem durch die Platzhalterinnen und Platzhalter gleichsam verursacht sei und in ihnen jene zu sehen, die die Priester abschaffen, ist eine beinahe boshafte Verkehrung der Ursachen. Es ist natürlich auch keine Lösung, wenn auf Seiten der neuen Seelsorger-Kategorien der liturgische Reichtum der kirchlichen Tradition als reiner Kult oder als verzichtbares Ritual abgewertet wird. Allzuleicht wird durch Abwertung das rationalisiert, was unerreichbar erscheint, obwohl man es sich wünscht.

»Wenn nämlich immer mehr gemeindeleitende Aufgaben und liturgisch-sakramentale Dienste, die nach unserem katholischen Kirchenverständnis an das sakramental ordinierte Amt gebunden sein müssen, davon losgekoppelt und ordinationslos ausgeübt werden und wenn dies noch über längere Zeit hin der Fall sein wird, wird dies letzten Endes auf eine stillschweigende Beerdigung des sakramental ordinierten Amtes hinauslaufen.«<sup>10</sup> Ich teile diese Sorge voll und ganz.

Man spricht dabei von einer Entkoppelung der funktionalen und sakramentalen Dimension

des Pfarrerberufs.<sup>11</sup> Kann man aber bei der Notlösung der Gemeindeleitung durch nichtordinierte Frauen und Männer von einem ausschließlich funktionalen Dienst sprechen im qualitativ unterscheidenden Vergleich zur sakramentalen Dimension der Ordinierten? Sind nicht alle im Auftrag der Kirche wahrgenommenen Dienste oder Ämter für die Gemeinschaft sakramentaler Natur, auch wenn sie nicht durch

## »Sind nicht alle im Auftrag der Kirche wahrgenommenen Dienste sakramentaler Natur?«

Ordination übertragen sind? Und sind nicht alle durch Ordination übertragenen Ämter erst dann sinnvoll, wenn sie im besten Sinn des Wortes in Funktion treten, in Dienst für eine nicht aus eigener Macht und Vollmacht erhaltene Sendung?

Das sakramentale Mysterium der Kirche lässt das Volk Gottes zur Gemeinschaft werden, in der Gott den Menschen in Liebe nahe sein will. Die empirische Kirche mit all ihren geschichtlich gewachsenen Sozialformen und dem Reichtum ihrer pastoralen Instrumente wird vom Gott Jesu her zum Zeichen für eine Liebe, die sie nicht aus sich selbst aus eigener Gnade geben kann und die sie auch nicht selber erfüllt. Die Grundkoordinaten für alles, was Kirche als sakramentales Zeichen bzw. als Mysterium ausmacht, ist die Einheit von Gottes- und Menschenliebe (Karl Rahner). Die sakramentale Würde der von der Kirche berufenen Dienstträger und Dienstträgerinnen liegt gerade darin, dass sie zum personalen Zeichen werden für diese sakramentale Tiefe und Lebendigkeit der Kirche. Wenn Kirche realexistierendes Christentum sein will und darum Gemeinschaft (Koinonia) bildet, dann wird sie sich mit ganzer Sorge um die Grundgesten ihres Selbstvollzuges in Martyria, Leiturgia und DIAKONIA kümmern und darauf



nicht verzichten dürfen. Darauf ist Gemeindeleitung zu beziehen. Sie hat nicht alles selber zu tun, sondern dafür zu sorgen, dass es geschieht und möglich wird.

Die Würzburger Synode betonte im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils: »Die Eucharistiefeier ist somit die vornehmste Aufgabe der Kirche und jeder ihrer Gemeinden« (Beschluss: Gottesdienst 2.3). »Im vollen Sinn des Wortes kann es... keine priesterlose Gemeinde geben, weil es keine christliche Gemeinde ohne Eucharistie geben kann« (Beschluss: Dienste und Ämter 5.1.1).

Diese theologischen Grundsätze gilt es aber gerade von den Kirchenverantwortlichen ernst zu nehmen. Es ist ihre situative Gehorsamspflicht, dem Volk Gottes den vollen sakramentalen Lebensvollzug zu ermöglichen. Insofern stehen sie in primärer Verantwortung. Dabei meine

### »situative Gehorsamspflicht dem Volk Gottes gegenüber«

ich nicht, dass einfach von heute auf morgen der Zölibat abgeschafft und die Ordination der Frauen zentral bewilligt werden soll – dieses Verfahren wäre genau das alte System. Vielmehr sollte sich in einem synodalen und dann konziliären Prozess und Dialog das für die Kirche Notwendige herausdestillieren. Aber die Diskussion darüber zu stoppen oder zu blockieren, verrät keine Offenheit gegenüber dem, was der Geist den Gemeinden zu sagen hat.

### Theologische Ermächtigung

- Für eine zukünftige soziale und funktionale Gestaltung der verschiedenen Dienste und offiziellen Ämter in der Kirche dürfte man auf der Basis der biblischen und dogmengeschichtlichen

Forschung von folgenden Thesen bzw. von theologischen Ermächtigungen der Entscheidungsträger in der Kirche ausgehen:

- Die Kirche hat einen viel größeren Spielraum und Freiheitsradius, ihre Dienstämter zu gestalten und zu strukturieren, als die augenblickliche dreigliedrige Ordo-Struktur (Episkopat – Presbyterat – Diakonat) erkennen lässt und als die Kirche sich selbst offiziell zugesteht. Wir können nicht in naiver oder nostalgischer Weise die neutestamentliche Situation kopieren. Aber die Kompetenz zur Gestaltung der Kirchenordnung, die die Kirche damals in selbstverständlicher Treue zum fundamentalen Auftrag und der ihr vorgegebenen Sendung wahrgenommen und praktiziert hat, ist eine Kompetenz, deren sich die Kirche auch heute bedienen darf. Die Kirche ist als Gemeinschaft im Glauben immer im geschichtlichen Prozess des Werdens begriffen.
- Die Amtsfrage ist nicht in sich selbst isoliert theologisch zu deuten und zu ergründen. Vielmehr ist die Frage des kirchlichen Amtes auf die Berufung und Sendung der Kirche zu beziehen und ekklesiologisch und sakramental zu verankern. In diesem Sinn gibt es eine Theologie des Amtes nur insofern, als sie eine Theologie von der Berufung und Sendung der Kirche ist. So sind theologische Deutungen des Ordo als »Repraesentatio Christi« oder »In Persona Christi agere« in ihrer Tiefe ekklesiologische Aussagen und nicht exklusiv auf die Amtsträger einzuengen. Sie gelten für das gemeinsame Priestertum des ganzen Volkes Gottes.
- Die kirchliche Tradition des Amtsverständnisses ist verdichtet und geprägt von der Einheit der Gemeindeleitung (Einheitsdienst), dem Vorsitz bei der Eucharistiefeier und der Handauflegung durch den Bischof. – In diesem Sinn ist der genuine Priesterangel letztlich nur durch Priester zu beheben. Ohne eine ausreichende Zahl von Ordinierten ist auf Dauer eine gesunde Ent-



wicklung der Vielfalt neuer pastoraler Dienste durch Frauen und Männer schwer denkbar.

- Für die Vielfalt pastoraler Dienste gilt: Wer im Auftrag der Kirche einen qualifizierten pastoralen Dienst in den Gemeinden oder auf Pfarrverbandsebene ausübt, nimmt einen Dienst bzw. ein kirchliches Amt wahr und ist somit von dem her, was er oder sie tut, theologisch als »AmtsträgerIn« zu verstehen. Männer und Frauen, die in diesem Sinn einen konkreten Auftrag erhalten, übernehmen einen Dienst als ein »Amt in der Kirche« (in einer Teilkirche), auch wenn dieser Dienst noch nicht zum »Amt der Kirche« (Weltkirche) geworden ist.

- Die spezifischen kirchlichen Ämter sperren sich nicht grundsätzlich gegen eine synodale Kirchenordnung. Vielmehr bedürften sie ihrerseits der Einbettung in eine synodal verfasste Kirche. Es wäre institutionalisierter Basis-Gewinn.<sup>12</sup> Unsere Frage nach der Gemeindeleitung ist konzeptionell nicht befriedigend zu lösen, wenn sie nicht in einer synodal verfassten Kirche verankert wird, indem auch institutionell – und nicht nur im Bewusstsein oder im Handeln – mit dem Leitbild von Kirche als Volk Gottes ernst gemacht wird. Erst dann wäre eine einseitig hierarchisch-klerikale Kirche strukturell überwunden. Allerdings ist die Gefahr des »Klerikalismus« nicht durch kirchliche Sozialformen zu verhindern, denn jedes System kennt seine Vorteilsnutzer. So ist auch der Klerikalismus nicht nur ein Problem der Kleriker. Zu überwinden ist er nur von prophetischen Frauen und Männern durch ein glaubwürdiges Gegenzeugnis.

## Langstreckenlauf

- Die Theologie, die den ganzen Reichtum der kirchlichen Tradition bis zu ihren biblischen Ursprüngen ernst nimmt und nicht konservativ

das 16. oder 19. Jahrhundert mutwillig sakrosankt erklärt, ermächtigt somit zu einem umsichtigen und pastoral verantwortlichen Vorgehen. Dabei müssen wir uns der Wachstumsgeetze bewusst bleiben.

In einer ersten Phase geht es darum, kurz- und mittelfristig zu probieren und zu experimentieren. Dabei ist zu lernen, was für das pastorale Anliegen sinnvoll ist und was das Gehvermögen der Leute – sowohl der an Gemeinde und Kirche Interessierten wie des betroffenen pastoralen Personals – erträgt oder überfordert. Kurz- und mittelfristig geht es m.E. um die pastorale Ortsfindung, um die Erprobung angemessener Wege und Modelle der Gemeindeleitung.

Da es sich um Notprogramme handelt, sind es Provisorien. Die Konfliktfälle belegen es, denn meist ist der Pfarrer systemintern stärker und geschützter. Die berufliche Existenz hängt leider immer noch zu einem guten Teil vom Gelingen

### »pastorale Ortsfindung und strukturelle Ortsdefinition«

der Beziehung zum Pfarrer ab. Die Provisorien drängen somit aus sich selber mittel- und langfristig auf eine strukturelle Ortsdefinition, also auf überzeugende Entscheidungen hin, die theologisch stimmig sind und pastoral notwendig, aber auch psychologisch zumutbar und soziologisch fundiert.

Lückenbüßer-Konzepte oder Platzhalter-Modelle weisen aus sich auf Weigerungen der Kirchenverantwortlichen hin, ihren Dienstauftrag konkret in die Tat umzusetzen. Wer auf die Situation achtet und auf das hört, was der Geist den Gemeinden sagt, wird sich wenigstens der Diskussion des Wagnisses stellen und öffnen müssen – auch gegen die Dämonen der Angst.

Entscheidend bleibt indessen die Frage nach der grundlegenden Vision, nach dem leitenden



pastoralen Anliegen, das alle Beteiligten beseelen soll. Es kann nicht einfach nur um strukturelle Veränderungen, um personelle Dispositionen und um kurzatmige Überwindung von Durststrecken gehen, um Konzepte der pastoralen Räume oder um die da und dort feststellbare Abwertung der Gemeinden im Vergleich zu den Bewegungen.

Seelsorge ist in der konkreten Praxis ein höchst vielfältiges und oft unübersichtliches Kommunikationsgeschehen, eine Begegnung zwischen Menschen, wo Gott zur Sprache kommen kann und zur Erfahrung werden darf. Dem dient Kirche bzw. Gemeinde. Die Kriterien für die Fruchtbarkeit all unserer pastoralen Instrumenten- und Personalfragen und insbesondere

»ob es gelingt, Kirche in ihrer mystischen Tiefe zu verwirklichen«

der Gemeindeleitung sind doch, ob es gelingt, Kirche in ihrer mystischen Tiefe zu verwirklichen und gemeinsam die Einheit von Gottes- und Menschenliebe zu leben. Das bedeutet, die Fragen und Nöte der Menschen in die Fragen und das Suchen nach Gott zu säen und den Glauben an einen in Liebe schon immer zuvorgekomme-

nen Gott in die Erfahrungen des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens zu erden.

Es kommt doch darauf an, dass wir Kirche gestalten als Gemeinde, die für die Menschen offen ist und in der Gott durchscheint. Deswegen ist es unverzichtbar, dass Kirche in solidarischen Gemeinden und Gemeinschaften erfahrbar wird, dass sie gelegen oder ungelegen das Wort Gottes in die biographischen und gesellschaftlichen Verhältnisse verkündet; dass sie unaufhörlich versucht, den Menschen in guten und in bösen Tagen begleitend nahe zu sein und dass sie aus der geschenkten Hoffnung heraus gar nicht anders kann, als in ihrem gottesdienstlichen und sakramentalen Tun sich selbst vor Gott zu bringen und Ihn zu feiern. Diese Dimension der Hoffnung darf von unseren Personalsorgen und deren Lösungsversuchen nicht übertönt oder gar erstickt werden. Sonst verlören all unsere noch so notwendigen Anstrengungen ihre Tiefe, ihre Seele. Und leicht könnten wir so gott-vergessen emsig handeln, dass wir nicht mehr spüren, dass Kirche einer Nähe zwischen Gott und Menschen dient, vor der sie letztlich mit all ihren Instrumenten, Geld, Apparaten und personellem Potential auch wieder zurücktreten muss und – Gott sei Dank – auch darf.

<sup>1</sup> Pia Gadenz, Was meinen Sie, Frau Pfarrer?, in: R. Liggenstorfer/ B. Muth-Oelschner (Hg.), Kirche der Hoffnung. Festschrift Bischof K. Koch, Fribourg 2000, 192.

<sup>2</sup> Vgl. L. Karrer, »... unter Beibehaltung Ihrer bisherigen Aufgaben«, in: DIAKONIA 21 (1990) 217–221.

<sup>3</sup> Vgl. den Beitrag von F. Lobinger in diesem Heft.

<sup>4</sup> Vgl. Seelsorglicher Dienst auf dem Weg ins Jahr 2000. Freiburger Texte Nr. 3, hg. v. Eb. Ordinariat Freiburg, 1991.

<sup>5</sup> Vgl. die Beiträge aus Basel, Limburg und Linz in diesem Heft.

<sup>6</sup> Vgl. Zur Personal- und Pastoralplanung im Erzbistum Köln, Köln 1991, bes. 12ff.

<sup>7</sup> Vgl. M. Wichmann, Die Platzhalter. Innen-

ansichten der Gegenwart einer Institution, in: N. Schuster/M. Wichmann (Hg.), Die Platzhalter. Erfahrungen von Gemeindeführerinnen und Gemeindeführern, Mainz 1997, 21.

<sup>8</sup> G.B. Sala, Können Laien Pfarrer sein?, in: Forum Katholische Theologie 14, 1998, 189–212, hier 206.

<sup>9</sup> Vgl. K. Koch, Gemeindeleitung in Gegenwart und Zukunft.

Gemeindeleitung mit oder ohne Ordo?, in: I. Baumgartner u.a. (Hg.), Den Himmel offen halten. Ein Plädoyer für Kirchenentwicklung in Europa, Innsbruck 2000, 197–211.

<sup>10</sup> K. Koch, In Verantwortung für unser Bistum, Solothurn 1998, 21.

<sup>11</sup> Vgl. Wichmann, Platzhalter, 28.

<sup>12</sup> Vgl. L. Karrer, Stunde der Laien, Freiburg 1999, 295f.